

**Steffi Richter/Lisette Gebhardt (Hg.): Japan nach „Fukushima“. Ein System in der Krise. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2012, 218 S. Broschur (=Leipziger Ostasien-Studien; Bd. 15). ISBN 978-3-86583-692-2, EUR 24,-**

Die dreifache Katastrophe vom 11. März 2011 – das Erdbeben in Ost-Japan, der folgende Tsunami und die Zerstörung der Reaktoren im Atomkraftwerk Fukushima I – hat viel verändert, in Japan und in aller Welt. Während die schrecklichen Folgen des Erdbebens weitgehend aus den Schlagzeilen der internationalen Medien verschwunden sind, taucht der Name „Fukushima“ wie ein Fanal immer wieder auf. Davon, dass die Dinge dort unter Kontrolle seien, wie der konservative japanische Ministerpräsident Abe kürzlich dem Internationalen Olympischen Komitee und der Weltöffentlichkeit mit beispielloser Chuzpe versichert hat, kann keine Rede sein. Selbst ehemalige Förderer der Atomenergie in Japan, wie Abes charismatischer Vorgänger Koizumi, raten zu einer Wende, wobei das deutsche Beispiel Schule gemacht hat. Im Ausland werden die beschönigenden Verlautbarungen angesichts immer neuer Probleme in Fukushima mit Fassungslosigkeit registriert, und man fragt sich gelegentlich, wie denn die japanische Öffentlichkeit mit dem Dauerproblem „Fukushima“ wohl umgehen mag. Wer darüber mehr wissen möchte, dem sei die hier besprochene Aufsatzsammlung zur Lektüre empfohlen, denn sie erlaubt einen Blick hinter den Vorhang der offiziellen Stellungnahmen. Ihr Ziel ist, den kritischen Stimmen in Japan auch bei uns Gehör zu verschaffen.

Der Band besteht aus vier Artikeln, die sich dem Thema „Fukushima“ aus unterschiedlichen Perspektiven nähern. In einem 80 Seiten langen, mit (zu vielen) Daten, Graphiken und Abbildungen gespickten Kapitel rekonstruiert der in Kyoto lehrende Wirtschaftswissenschaftler Enno Berndt die Geschichte und Struktur der japanischen Atomindustrie. Der Autor macht es seinen Lesern nicht leicht; man muss sich diesen Aufsatz erarbeiten, wird dafür aber mit hochinteressanten Einsichten in die Verstrickung von Politik, Bürokratie, Kraftwerksherstellern, Stromerzeugern und sogenannten Experten, die das sagen, wofür man sie bezahlt, belohnt. Kritische Stimmen haben sich seit den 1960er Jahren, als sich die japanische Regierung angesichts der hohen Wachstumsraten endgültig für den Ausbau der Atomindustrie entschied, nicht durchsetzen können, auch nicht gegenüber den Kommunen, denen die Ansiedlung eines AKW's erhebliche ökonomische Vorteile einbrachte. Dies kann man aber nicht dem „System Japan“, das als Konstrukt in diesem Band etwas unbestimmt bleibt, allein



anlasten. Ein berühmter Autor wie Haruki Murakami sieht auch die japanische Bevölkerung in der Verantwortung, wie an anderer Stelle in diesem Band die Frankfurter Japanologin Lisette Gebhardt zeigt. Dass die Havarie in Fukushima, wie offizielle Verlautbarungen glauben machen wollten, einfach „unvorhersehbar“ war, ist für Berndt keine schlüssige Erklärung. Für ihn ist die Katastrophe „die Folge eines gesellschaftlichen Versagens: Organisationen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft sowie deren Repräsentanten haben die Gefahren für Gesellschaft und Individuum ignoriert, Bewertungen manipuliert und Kritik daran unterdrückt“ (S.17).

Wie kompliziert die Dinge liegen und warum man sich vor allzu voreiligen Schlussfolgerungen hinsichtlich der Frage hüten sollte, ob der 11. März 2011 eine Zäsur darstellen wird oder eher nicht, diskutiert die Leipziger Japanologin Steffi Richter, die zusammen mit Lisette Gebhardt, der anderen Herausgeberin des Buchs, bereits im April 2011 eine „Textinitiative Fukushima“ ins Leben gerufen hat, über deren Webseite man sich über die japanischen Diskussionen informieren kann. Das Ereignis hat auf allen Ebenen des gesellschaftlichen und politischen Lebens eine Unmenge an Texten entstehen lassen. Für die Japanforschung, nicht nur bei uns, ergibt sich daraus ein großes Aufgabenfeld. Wer sich darauf einlässt, kommt zu zahlreichen Einsichten in die Funktionsweise dieser uns immer noch fremden Gesellschaft. Die kritischen Intellektuellen sind, wie Richter an ausgewählten Beispielen zeigt, uneinig

darin, was die Katastrophe langfristig für Veränderungen mit sich bringen wird; manche befürchten gar eine Rückkehr zum alten System unkontrollierter Entscheidungsprozesse und einer fehlenden Zuschreibung von Verantwortung. Die Autorin setzt bei aller Skepsis Hoffnungen auf eine „Gegenöffentlichkeit“, die sich seit März 2011 in Formen des Straßenprotests manifestiert hat. Auch beobachtet sie ein neues Interesse an alternativen Lebensformen, die vom etablierten Ideal einer saturierten Mittelstandsgesellschaft Abschied nehmen.

Diesen thematischen Faden greift auch der Beitrag von Nicola Liscutin auf, die sich mit der Rolle der neuen Medien für die Anti-AKW-Bewegung in Japan befasst. Mit den traditionellen Medien geht die Autorin hart ins Gericht. Man erfahre von den Menschen, die in Fukushima bleiben mussten, oder von den Arbeitern, die vor Ort die Aufräumarbeiten erledigen müssen, viel zu wenig. Diese negative Einschätzung teilt der Rezensent in Hinsicht auf die zahlreichen ausgezeichneten Reportagen über Einzelschicksale selbst im staatsfreundlichen TV-Sender NHK nicht! Die mangelhafte Behandlung von „Fukushima“ in den mainstream-Medien ist aber für die Autorin der Grund, warum es zu einer Vernetzung von Protestgruppen gekommen ist. Die neuen Kommunikationsmedien wie Twitter oder Facebook erleichtern es diesen Initiativen, sich zu organisieren. Lesenswert sind insbesondere die Ausführungen Liscutins über die Presseclubs, in denen die Informationen von oben kontrolliert gestreut werden. Die kuriose Formel von der „organisierten Unverantwortlichkeit“ hätte mit Blick auf das im Untertitel des Buchs genannte „System“ in der Einführung zum Band nähere Erläuterungen verdient, weil sie die Unzulänglichkeiten in den Entscheidungsprozessen in Japan recht gut zusammenfasst.

Im letzten Beitrag des Buchs geht es um die Haltung japanischer Autoren, insbesondere um die sogenannte „Erdbebenliteratur“. Die leitende Fragestellung von Lisette Gebhardt ist dabei, ob „Fukushima“ zu einer Repolitisierung der japanischen Literatur beigetragen hat. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang das Werk Sôkyû Gen'yûs, Preisträger des hochangesehenen Akutagawa-Preises und hauptberuflich Priester des Fukujû-Tempels, der 40 km entfernt von Fukushima liegt. Am Beispiel seines Essay-Bandes „In Fukushima leben“ zeigt die Autorin, wie stark das politische Engagement der Schriftsteller in Japan durch die traumatischen Erfahrungen der Katastrophe geprägt wurde. Kennzeichnend sind für Autoren wie Gen'yû eine scharfe Kritik an der Regierung in Tokyo, die Beschreibung des Zerfalls sozialer Strukturen vor Ort (im Gegensatz zu den plakativen Durchhalteparolen „Japan ist eins!“) und eine Kritik gegenüber der modernen Technikgläubigkeit. Autoren wie Gen'yû tragen dazu bei, dass die kritische Literaturszene in Japan mehr als zwei Jahre nach Fukushima wieder sichtbar geworden ist. So dokumentiert auch dieser Beitrag, wie die drei zuvor behandelten, ein anderes, lebendiges Japan, das jenseits der Stereotypen und Vorurteile existiert. Dieser Befund macht, ungeachtet zahlreicher Enttäuschungen mit Blick auf das Versagen des politischen Establishments, für die Zukunft wieder etwas zuversichtlicher. (wsch)

*Dr. Wolfgang Schwentker (wsch) ist seit 2002 Professor für vergleichende Kultur- und Ideengeschichte an der Universität Osaka und Mitherausgeber der Neuen Fischer Weltgeschichte. schwentker@hus.osaka-u.ac.jp*



**Marius Labahn: Südostasien in der Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Eine Analyse der deutschen Außenpolitik gegenüber Staaten Südostasiens unter Anwendung des liberalen Handelsstaatsmodells. Frankfurt : Iudicium 2013. 23 sw Abb., 20 Tab., 144 S. (Frankfurt East Asian Studies Series 3). Kt, ISBN 978-3-86205-382-7, EUR 23,-**

Gespannt schlägt man das hübsch aufgemachte Bändchen auf: welche Rolle spielt Südostasien heutzutage in der deutschen Außenpolitik? Wird dieses Konglomerat aus zehn Mitgliedsstaaten – Brunei, Indonesien, Kambodscha, Laos, Malaysia, Myanmar/Burma, Philippinen, Singapur, Thailand und Vietnam sowie Osttimor – von Berlin aus überhaupt wahrgenommen? Auf etwa der Fläche Europas leben ja immerhin mehr als 590 Mio. Menschen – schon das sollte dem geopolitisch wichtigen Raum einige Bedeutung verleihen, umso mehr, wenn man davon ausgeht, dass ein Staat wie Deutschland seine Außenpolitik maßgeblich an der wirtschaftlichen Bedeutung des Partnerlandes orientiert (Handelsstaatsmodell), und das tut die vorliegende Arbeit. Zunächst zu den Wirtschaftsbeziehungen. Marius Labahn lenkt den Leser systematisch und umsichtig durch die fast 150 Seiten; auf Begriffserklärungen, Anmerkungen zur Methodik und zum Forschungsstand folgen die Kriterien, nach denen ein Partnerstaat wirtschaftlich gewichtet wird: Handelsvolumen, Direktinvestitionen, Zugänglichkeit für Geschäftsverbindungen, Bevölkerungsgröße, Bruttosozialprodukt, Verteilung der Einkommen und „weiche“ Wohlstandsindikatoren (medizinische Versorgung, Alphabetisierung etc.) sind die quantifizierbaren Merkmale. Für all das zieht der Autor